

der Ausbruch aus den allgemein verordneten Siegesbeteuerungen war Defaitismus, war bereits Hochverrat, zumal die Kreisauer sich dabei Gedanken über Dinge machten, die allein „der Führer“ zu entscheiden hatte (598, 608). Sie hatten sich also umsonst den Kopf zerbrochen, umsonst um den Kopf gebracht.

Eine letzte Antwort auf alle Fragen, die sich nach der Lektüre der Briefe an Freya stellen, gibt Moltke in seinen Berichten über den Prozeß gegen die Kreisauer vor dem Volksgerichtshof unter dem Präsidenten Roland Freisler am 9. und 10. Januar 1945 (597–612). Diese „Abschiedsbriefe“ stammen vom 10. und 11. Januar und gipfeln in den Aussagen, daß Freisler den unüberwindlichen Gegensatz zwischen Christentum und Nationalsozialismus erkannt habe, als er sagte: „Nur in einem sind das Christentum und wir gleich: wir fordern den ganzen Menschen“ (608), daß er, Moltke, „als Märtyrer für den heiligen Ignatius von Loyola sterbe“ (602), weil der ganze Haß Freislers auf die Jesui-

ten ihn traf und sich alles auf das kirchliche Gebiet zuspitzte, daß sich „die Jünger“ des hl. Ignatius deshalb auch um „diese Sache“ annehmen sollten (603). „Wir wollen, wenn man uns schon umbringt“, schrieb Moltke nach dem 11. Januar im Gefängnis an Delp, „doch auf alle Fälle reichlich Samen streuen.“ Er erinnerte dabei an das bekannte Wort Tertullians: „Das Blut der Märtyrer ist Samen der Christen.“ Solche oft vergessenen Perspektiven zerbrechen ideologisch fixierte Verengungen der zeitgeschichtlichen Forschung, bringen aber auch, wenn schon nicht im sozialen und politischen Detail, zumindest im Ethos Maßstäbe für die heutige Gesellschaft und den Staat in der Bundesrepublik Deutschland.

Roman Bleistein SJ

¹ Helmuth James von Moltke. Briefe an Freya 1939–1945. Hrsg. v. Beate Ruhm von Oppen. München: Beck 1988. 632 S. Lw. 68,-.

Anschlußfolgen

Die Aufhebung der Theologischen Fakultät Innsbruck 1938

Am 12. März 1938 marschierten die Truppen Hitlers in Österreich ein. Der „Anschluß“ hatte Folgen, die im Gedächtnisjahr 1988 unterschiedlich in Erinnerung gerufen wurden. Eine der bedeutendsten war die Aufhebung der Theologischen Fakultät an der Universität Innsbruck mit Erlaß vom 20. Juli, die als Tatsache und in der Art ihrer Durchführung die Natur der neuen Verhältnisse für jeden, der sehen wollte, grell bewußt machte. Bis auf die Wahl des Datums am Ende des Sommersemesters und zu Beginn der Ferienzeit erkennt man an der Maßnahme keinerlei Bemühen, Unrecht und Gewaltsamkeit des Aktes zu verschleiern oder abzuschwächen. Um so nachdrücklicher wirft das Gedenken an diese Aufhebung Fragen auf; Anfang Mai 1988 luden Universität und Fakultät in der Tiroler Landeshauptstadt dazu ein.

Die Vorgänge selbst und ihre Hintergründe hat Hugo Rahner schon vor einer Generation in dem Beitrag „Die Geschichte eines Jahrhun-

derts“ (ZkTh 80, 1958, 1–65) belegt und dargestellt. Er selbst – 1938 seit einigen Jahren außerordentlicher Professor dieser Fakultät – war wie sein Bruder Karl Zeuge des Geschehens. Er schreibt, der Aufhebungserlaß habe per Post am 22. Juli die Fakultät erreicht. Darin stand: „Im Zuge der Neuregelung des österreichischen Hochschulwesens wird die theologische Fakultät der Universität Innsbruck mit dem Tage der Zustellung dieses Erlasses aufgelöst“ (62). Demgemäß wurden noch am gleichen Tag die Bestände der Institutsbibliotheken der Fakultät erfaßt und die Fakultätsräume unter Polizeiaufsicht gestellt; offiziell wurde die ehemalige Fakultät am 4./5. August der Universitätsleitung für andere Zwecke übergeben.

Papst Pius XI. war indes nicht bereit, den einseitigen Gewaltakt gegen eine durch das Konkordat mit Österreich vertraglich abgesicherte Fakultät hinzunehmen. Mit Dekret vom 15. August ließ er sie als kirchliche Fakultät mit allen

Rechten am Innsbrucker internationalen Collegium Canisianum neu errichten. Einzelne Mitglieder des Professorenkollegiums, wie der Schweizer Paul Gaechter, hatten auf Grund von Denunziationen die Koffer zu packen und das Reichsgebiet zu verlassen. Im ganzen indes schien es, als könne die Arbeit unter den neuen Bedingungen weitergehen. Daß die neun ordentlichen Professoren der aufgehobenen Universitätsfakultät im September 1938 unter Zahlung einer geringen Abfindung fristlos aus dem Dienst entlassen wurden, war irgendwie zu erwarten gewesen; daß man ihnen gleichzeitig aber ausdrücklich alle weiteren Rechte absprach, unterstrich noch einmal den Willen der Machthaber, den theologischen Ausbildungsgang in Innsbruck gänzlich unmöglich zu machen. Aber noch hatte man Hoffnung, als päpstliche Fakultät den alten Dienst auch in Zukunft leisten zu dürfen. Die große Zahl ausländischer Studenten, die im Collegium Canisianum lebten, so eine Meinung, könnte den Staat vor weiteren Behinderungen zurückhalten. So begann in der Tat das Wintersemester 1938/39 mit Vorlesungen und Übungen im Rahmen der kirchlichen Fakultät.

Aber schon gut einen Monat später wurde das Gebäude des Canisianum für Bedürfnisse der Oberfinanzdirektion beschlagnahmt. Bis Mitte Dezember sollten die Räumlichkeiten freigegeben und übergeben sein. In Wirklichkeit zog sich die Auflösung des Hauses in Innsbruck noch bis Anfang 1939 hin. Die ausländischen Studenten siedelten ziemlich rasch nach Sitten in der Schweiz über, wo der Studienbetrieb neu organisiert wurde und bis zur Rückkehr nach Innsbruck im Herbst 1945 und Anfang 1946 weiterging. In Innsbruck blieb eine verkleinerte Professorenschaft mit den Studierenden aus dem Jesuitenorden zurück, bis auch das Jesuitenkolleg am 12. Oktober 1939 beschlagnahmt wurde. Genau in die Zeit dieser Vorgänge fällt der Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn von Karl Rahner. Im Sommer 1936 war er erst nach Innsbruck gekommen, um ein theologisches Doktorat abzuschließen. Das anschließende Verfahren zur Habilitation kam im Sommer 1937 an sein glückliches Ende, so daß Rahner vom Wintersemester 1937/38 an als Privatdozent an der Fa-

kultät lehrte, auch wenn das entsprechende Vorlesungsverzeichnis ihn noch nicht namentlich aufführt. Es hatte nämlich in den Planungen noch einige Unsicherheitsfaktoren gegeben, insofern eine seit 1934 offenstehende Stelle in der Fundamentaltheologie um so dringlicher besetzt werden mußte, als der andere Fachvertreter seit August 1936 mit zusätzlichen Leitungsaufgaben betraut war. Anfang August 1937 fiel plötzlich durch Tod ein Dogmatiker aus, so daß nun zwei neue Lehrkräfte beginnen mußten. Die Umstände brachten es mit sich, daß Karl Rahner damals Dogmatiker wurde. Aus dem Vorlesungsverzeichnis für das Sommersemester 1938, das erste und einzige vor dem Zweiten Weltkrieg, das ihn namentlich nennt, geht hervor, daß er in diesem akademischen Jahr „Über die Gnade Christi“ und über „Existenzphilosophie und katholisches Dogma“ gelesen hat. Im Sommer kam noch ein religionspädagogisches Seminar „Natur und Übernatur“ hinzu, das er gemeinsam mit Josef Andreas Jungmann hielt.

Für die Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen wichtig und bezeichnend ist vor allem die Sondervorlesung „Existenzphilosophie und katholische Dogmatik“. Leider ist es nicht möglich, eindeutig festzustellen, was Rahner hier vorgetragen hat. Das Thema versteht sich freilich aus seinen philosophischen Studien an der Universität Freiburg in den Jahren 1934 bis 1936, in denen Martin Heidegger eine besondere Rolle spielte. Ein Widerschein der von Rahner vorgelegten Ausführungen darf aber in seinem nur französisch veröffentlichten Beitrag „Introduction au concept de philosophie existentielle chez Heidegger“ (RSR 30, 1940, 152–171) und in seinem Wiener Vortrag aus dem Winter 1942/43 „Martin Heidegger. Tragische Existenz“ gesehen werden.

Für beide Texte spielt die Auseinandersetzung Alfred Dels von 1935 – sie trägt den Titel „Tragische Existenz“ – eine deutliche Rolle. Namentlich in der Bewertung von Heideggers Denken gegenüber katholisch-christlicher Glaubenssicht dürften sich beide im Entscheidenden einig sein. Da indes in erster Linie eine Einführung gefragt und wohl auch nötig war, tritt das Urteil hinter der Darstellung zurück. Immerhin wurden dem Zeitgenossen auch so gewisse Par-

allein in Sprache und Themen klar, so daß nicht zu verkennen ist, wie hier eine Stellungnahme zu jenen Kräften versucht wird, die damals das Feld zu beherrschen schienen.

Wundern mag man sich heute über die Art und Weise und über das Niveau. Ging das nicht an den Notwendigkeiten des Augenblicks vorbei? Zusammen mit der Tatsache, daß hier ein Jesuit sprach, müssen solche Beiträge damals trotzdem eine klare Eindeutigkeit und Wirksamkeit gehabt haben. Anders läßt sich die unterschiedene Feindschaft des Regimes gegen die Jesuiten, die in der Aufhebung der Theologischen Fakultät Innsbruck und in den anschließenden Maßnahmen, jede weitere Tätigkeit unmöglich zu machen, besonders kraß zur Wirkung kam, nicht verstehen.

Den Jesuiten war es keine Frage, daß die neue Situation Österreichs sich gegen sie und ihr Wirken richten würde. Gleichwohl arbeiteten sie mit einer gewissen Unbekümmertheit weiter. Neben dem Einsatz in der Fakultät legen für K. Rahner seine Veröffentlichungen davon Zeugnis ab. Vom Herbst 1937 an wirkte er als zweiter Herausgeber der altrenommierten „Zeitschrift für katholische Theologie“, deren verantwortliche Redaktion er mit dem 29. Juli 1938 bis zum Ende des Innsbrucker Jesuitenkollegs (Oktober 1939) übernahm, als Josef Andreas Jungmann bei der Aufhebung der Fakultät die Leitung des Kollegs antrat. In den Jahrgängen 1937 bis 1939 ist K. Rahner in schöner Gleichmäßigkeit mit jeweils 14 oder 15 Texten vertreten. Außerdem investierte er in den Monaten um die Besetzung Österreichs Zeit und Kraft in seine Übertragung und umfassende Neubearbeitung des Buchs von M. Viller, das 1939 unter dem Titel „Ascese und Mystik der Väterzeit“ herauskam. Das Vorwort unterzeichnete Rahner am 13. Juni 1938, nur einen Monat vor Aufhebung der Universitätsfakultät.

In der turbulenten Folgezeit gelang es ihm allen Widrigkeiten zum Trotz, auch noch seine Freiburger philosophische Untersuchung „Geist in Welt“ zum Druck zu bringen. Nach einem Werbehinweis erschien der Band, der schon keine genaueren Hinweise wie kirchliche Druckerlaubnis oder ähnliches mehr enthält, im Februar 1939. Das Vorwort schließt mit dem lapidaren

Hinweis: „Die Arbeit wurde abgeschlossen im Mai 1936“. So sehr das auch eine Schutzbehauptung ist, so sehr verdient sie zugleich Vertrauen; denn Rahner hätte seither gar keine Gelegenheit gehabt, sich dieser Arbeit noch einmal intensiv zuzuwenden. Man merkt der Neuerscheinung an, daß sie noch rasch herausgebracht wurde, offensichtlich aus der begründeten Furcht heraus, neue Maßnahmen der Behörden könnten die Veröffentlichung ganz vereiteln.

Man erinnere sich kurz der Situation Rahners. Für das Wintersemester 1938/39 hatte er eine Vorlesung über das Sakrament der Buße angekündigt. Er dürfte sie im Oktober auch angefangen haben. Als im November dann die kirchliche Fakultät plötzlich in die Schweiz verlegt werden mußte und ein Teil der Professoren mit nach dort zog, hat K. Rahner kurzfristig die Vorlesungen von Franz Dander übernommen, während für ihn der alte Johann Stufler noch einmal in die Bresche sprang. Im Sommer 1939 konnte er dann wieder seinen eigenen Lehrstuhl versehen, wenn man es einmal so ausdrücken darf. Zugleich übernahm er die Vorlesungen in der Aszetik für einen anderen, in die Schweiz übersiedelten Kollegen und konnte so die Mühe für „Ascese und Mystik der Väterzeit“ auch im Unterricht nutzen. Die Haltung, die er unter diesem Titel den Studenten zu vermitteln suchte, war allerdings auch bitter nötig, um unter den ständigen Drohungen weiterer Verbote und Eingriffe weiterzumachen.

Verständlicherweise hält sich K. Rahner wie alle seine Mitbrüder mit Kritik zurück; sie möchten keinen Vorwand geben für Maßnahmen gegen sie. Es war ihnen bewußt, daß es ihnen allein nicht gelingen würde, die Gegnerschaft aufzuhalten. Und wirksame Unterstützung zugunsten von Fakultät und Kolleg läßt sich nicht entdecken, sieht man von dem Versuch des Papstes mit der Errichtung der kirchlichen Fakultät und vom massiven Einsatz ehemaliger Studenten aus der Schweiz und den Vereinigten Staaten ab, der die beschränkte Weiterführung der Arbeit in Sitten während der Kriegsjahre möglich werden ließ.

Kreise, die vielleicht etwas hätten erreichen können, hielten sich zurück oder agierten so im Hintergrund, daß sich keine Spur mehr entdek-

ken läßt. Aber wie man die Vorgänge auch betrachtet, es bleibt unmöglich zu sehen, mit welchem Verhalten die Unrechts- und Gewaltmaßnahmen besser und wirkungsvoller hätten beantwortet werden können. Gewiß dürften die Innsbrucker Jesuiten auch überrascht worden sein; mit diesen Folgen des Anschlusses hatten sie nicht gerechnet. Die bitteren Erfahrungen von 1938 und 1939 hatte aber mindestens die Wirkung, daß sie noch enger zusammenrückten, daß sie noch klarer und deutlicher den Widerspruch realisierten, der sie von den herrschenden Mächten trennte, und daß sie nicht mehr um den Schluß herumkamen, daß es für sie keinen Platz in der „neuen“ Ordnung geben sollte. Klar war ihnen auch, daß diese Feindschaft nicht nur sie, sondern das Christliche überhaupt meinte.

Wenn sie – wie die Möglichkeiten sich boten – in den nächsten Jahren auf der eigenen Linie weiterarbeiteten, dann hatte dieser Einsatz jetzt auch darin sein Ziel, den anderen die Augen zu öffnen, indem man ihnen noch tiefer bewußt werden ließ, was es heißt, Christ zu sein. Vertie-

fung und Verlebendigung der eigenen Überzeugung, das wurde der vornehmste Weg des Widerstands, der für Karl Rahner auch in der ganz schlichten Geste zum Ausdruck kam, mit der er sich gerade in dieser Situation und nach den geschilderten Erfahrungen am 15. August 1939 in St. Andrä durch die Gelübde endgültig an seine Ordensgemeinschaft band. Menschlich gesprochen, war das damals ein Schritt in eine Sackgasse ohne jede Aussicht und Perspektive. K. Rahner dürfte nicht gehant haben, daß er sich zwei Monate später in Wien wiederfinden würde und daß die Jahre des Krieges dann in ganz eigener Weise die Arbeit prägen und fordern würden. Der ruhige Anfang einer wissenschaftlichen Laufbahn? Für K. Rahner hat es ihn nicht gegeben, und das hat auch sein ganzes weiteres Arbeiten bestimmt. Ähnlich war es für seine Genossen, die – jeder auf seine Weise – diese Erfahrungen machen mußten. Über diese Menschen sind die Erfahrungen in Leben und Bewußtsein der Kirche übergegangen. Anschlußfolgen.

Karl H. Neufeld SJ